Hintergrund

Schlangen und Plumpsklos – wie sag ich das meinem Kind?

Soll man mit dem eigenen Nachwuchs in ein bettelarmes Land reisen? Und: Wie kommt das heraus?
Ein Reisebericht aus Madagaskar von Esther Girsberger.

Welches Kind kennt nicht den Löwen Alex mit der perfekt frisierten und gefönten Mähne oder das Zebra Marty, das Geburtstag feiert und einen Hang zum Depressiven hat? Sie und ein gutes Dutzend weitere wilder Tiere sind die Protagonisten im Trickfilm «Madagascar». Und einer von mindestens zwei Gründen, welche die afrikanische Insel zum begehrten Ort für Schweizer Kinder machen. Der andere Grund: die Masoala-Halle des Zürcher Zoos, welche den gleichnamigen Regenwald im Nordosten Madagaskars abbildet. Aber die Heimat der Frettkatze Fossa, der Lemuren und Chamäleons einmal real, in ihrer wahren Heimat erleben? Unsere Buben im Alter von neun und sieben Jahren waren begeistert, als sie von der bevorstehenden Reise erfuhren.

Madagaskar bietet allerdings nicht nur, was Film und Zoo verheissen: eine einmalige Flora und Fauna. Die drittgrösste Insel der Welt, vor der ostafrikanischen Küste im Indischen Ozean gelegen, ist auch eines der ärmsten Länder weltweit. Kann man, soll man mit Kindern in ein solches Land reisen? Man kann und soll. Vorausgesetzt, man bereitet sie auf die Bilder und Verhältnisse vor, die sie dort antreffen werden.

Auf (fast) alles vorbereitet

Unseren Kindern kam zu Gute, dass wir nicht zum ersten Mal in ein Entwicklungsland reisten. Dennoch warnten wir sie vor langen Fahrten ohne Ablenkung und vor Abenden ohne Fernsehprogramme. Wir bereiteten sie auf einfache Hotelzimmer vor, in denen das Wasser kalt bleibt und die Toilettenspülung nicht funktioniert. Allerdings gibt es auf der Insel ein paar Lodges in gehobenerem Standard. Die Vorfreude auf solche Oasen inmitten der Natur, verbunden mit dem Versprechen, auf Felsen zu klettern und Schlangen zu entdecken, überwog bei unseren Buben. Das führt zur ersten Erkenntnis: Kindern fällt es leicht, ihre Erwartungen auf das zu fokussieren, was sie freut. Was ihnen in der fremden Welt alles an Unschönem und Bedenklichem begegnen könnte, blenden sie aus.

Einmal in Madagaskar angekommen, holt einen die Realität rasch genug ein. Das Bruttoeinkommen pro Kopf beträgt umgerechnet rund 800 Franken jährlich. Vier von fünf Madagassen leben unter der Armutsschwelle. Die medizinische Grundversorgung ist minimal, ebenso die Infrastruktur. Einzig die Strassen von der Hauptstadt Antananarivo zu den wichtigsten Küstenstädten im Osten und Westen sind gut befahrbar.

Zu den ersten Einheimischen, mit denen die Kinder in Kontakt kommen, gehören die Strassenverkäufer. Von ihnen werden weisse Touristen sofort bedrängt, in der Hoffnung, diese würden eine Valiha, das traditionelle Musikinstrument aus Bambusrohr, oder bestickte Baumwolldecken kaufen. Reagieren die Kinder anfänglich noch neugierig, hat die freundliche, aber sehr aufdringliche Art der Strassenverkäufer bald einmal zur Folge, dass sie die grossen Städte meiden wollen. Zwar begreifen sie, dass die Hartnäckigkeit der Händler Ausdruck ihres täglichen Kampfs um einen Verdienst ist – um einen Verdienst, der gerade für das Allernotwendigste reicht. Gleichwohl ärgern sie sich, dass auch ein deutliches «Nein» einen anderen Effekt hat als in der Schweiz, nämlich keinen.

Werkstätte im Schlafzimmer

Unbeschwerter begegnen die Kinder den «Artisanats» in den Kleinstädten, wo vor den Augen der Touristen Möbel gezimmert und hölzerne Chamäleons oder anderes geschnitzt werden. In Ambositra, rund 260 Kilometer südlich von Antananarivo gelegen, erleben wir solche Kleinkünstler – einer führt uns seine Schnitzkunst in seinem ärmlichen Schlafzimmer in Anwesenheit der stillenden Ehefrau und der Kleinkinder vor. Was unsere Kindern im Unterschied zu ihren Eltern nicht im Geringsten peinlich berührt: «Wir machen die Schulaufgaben ja auch im Schlafzimmer.» Zweite Erkenntnis: Kinder nehmen die Welt mit ihren eigenen Augen war und erklären die Wahrnehmung mit ihrer Logik. Sie vertrauen der eigenen Deutung, was einen pragmatischen, nüchternen Blick begünstigt.

Der Regenwald ist nicht das einzige, was Besuchern aus der Schweiz exotisch vorkommt. Foto: Meyer (Tendence Floue)

So auch beim Besuch im kleinen Bergdorf Sandrandahy. Hier unterstützt die Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas Swiss Intercorporation die Einheimischen bei der Verarbeitung und Vermarktung von Rohseide. Theoretisch sind in den Wäldern der Gegend die Seidenraupen verbreitet. Beim Durchstreifen dieser Wälder entdecken die Kinder dann allerdings vor allem abgebrannte Bäume und vegetationsarme, erodierte Böden – Zeugen der Brandrodungen, die zu neuem Ackerland führen sollten. Und den Raupen den Lebensraum nehmen. Für den erwachsenen, mit den Prinzipien der Nachhaltigkeit vertrauten Europäer ein klarer Fall einer bedauerlichen Entwicklung. Für die Kinder ein weniger klarer Fall. Erstens beeindrucken die Seidentücher sie kaum: «Die riechen so eigenartig.» Zweitens plädieren sie dringend für Verständnis: Angesichts der empfindlich kalten Temperaturen im madagassischen Hochland sei es nur logisch, dass die Einheimischen Holz fürs Feuermachen bräuchten.

Auch der Schmutz und die oft unangenehmen Gerüche machen den Kindern kaum zu schaffen. Die sichtbare Armut ist ihnen nicht zuwider, lässt aber Fragen aufkommen, die schwierig zu beantworten sind: Warum wird der Abfall einfach auf die Strasse geworfen, ein Abfallkübel kostet doch nicht alle Welt? Man versucht zu erklären, sagt, dass ein Kübel allein noch kein Problem löse, dass es Kläranlagen und Verbrennungsanlagen brauche, merkt allerdings bald, dass man damit die jungen Fragesteller nicht wirklich zu fesseln vermag.

Längst haben andere Dinge ihre Aufmerksamkeit geweckt. Was nicht nur zeigt, dass sich Kinder leicht ablenken lassen. Es ist auch Ausdruck davon, dass sie ihre Umgebung wach und sensibel beobachten. So fällt ihnen, wie wir ins Städtchen Antsirabe kommen, sofort auf, dass manche Händler und Verkäufer scheinbar grundlos erfolgreicher sind als andere. Warum stauen sich vor der Werkstatt des fliessend französisch sprechenden «Miniature Mamy», der in einem Seitensträsschen Miniaturfahrräder aus Recyclingmaterial herstellt, die Reisebusse? Und warum herrscht links und rechts der Werkstatt gähnende Leere, obschon dort die selben kleinen Kunstwerke angeboten werden?

Jesus im Regenwald

Im Bemühen, die Lebensbedingungen zu verbessern, vermitteln Entwicklungsorganisationen an Kleinstunternehmer günstige Bankkredite und buchhalterische Unterstützung. «Miniature Mamy» gehört zu den Begünstigten, was es ihm erlaubt hat, seine Werkstatt attraktiv aufzumachen. Offensichtlich mit Erfolg. Die Kinder allerdings sind skeptisch: Unfair, finden sie. Man könne doch nicht dem einen helfen und die anderen leer ausgehen lassen. Die Kinder – auch das eine Erkenntnis – reagieren sofort, wenn sie Ungerechtigkeit wittern. Und handeln: Sie verteilen ihre Farbstifte, die sie aus der Schweiz mitgebracht haben, an jene Kinder, die sich vor den ärmlichsten Hütten versammeln. Um sich danach zu ärgern, dass ihnen die Kleinen zwar die Stifte aus den Händen reissen, gleichzeitig aber weiter nach «monnaie, monnaie» rufen.

Kinder interessieren sich für Kinder, was – nächste Erkenntis – zur Folge hat, dass einem das Reisen mit Kindern eine zusätzliche, für Allein-Erwachsenen nicht zugängliche Welt erschliesst: die Kinderwelt. So erleben wir auf unserer Wanderung durch den Masoala-Regenwald nicht nur ein Naturspektakel, sondern bekommen auch einiges mit über die Rolle der Religion auf der Insel.

Unser Führer Nico stammt aus einem nahe gelegenen Städtchen und will später Missionar werden, so wie der Schweizer Pater, der ihn unterrichtet habe. Nico und die Kinder unterhalten sich bestens, zumal alle nur rudimentär Englisch sprechen. Warum die Chamäleons sich in einem so schleppenden Gang fortbewegen würden, wollen die Schweizer Kinder wissen. Das habe damit zu tun, dass der auf der Welt wandelnde Jesus einem Chamäleon begegnet sei, das sehr rasch über seinen Weg gehuscht sei, erzählt Nico. Jesus habe das Tier daraufhin gelehrt, sich in Anwesenheit von ihm respektvoll langsam zu bewegen. Das hätten sich das Chamäleon und all seine Nachfahren zu Herzen genommen.

Die Geschichte gefällt den Kindern sehr. Eher irritierend finden sie hingegen den religiösen Eifer, der viele Jugendliche antreibt. Dass der 17-jährige Michael am Sonntag von halbacht Uhr morgens bis zum Mittag in die Kirche geht, quittieren sie mit einer Mischung aus Verwunderung und Schauder. Dass er dies freiwillig tut und ihnen auch noch strahlend und ganz ungeniert von seiner Sonntagsbeschäftigung erzählt, macht sie dann eher ratlos. Sich aus freien Stücken endlose Predigten anzuhören? Das will den jungen Schweizern nicht in den Kopf. Sie finden die eine Stunde Religionsunterricht pro Woche und die gelegentlichen Kirchenbesuche in Zürich eher langweilig. Wobei dort, zugegeben, keine attraktiven jungen Frauen stundenlang betörend singen.

Trockenfisch und Zebusteaks

Auch die auf Autofahrten regelmässig an uns vorbeiziehenden Hüttchen mit der Aufschrift «We belong to Jesus» geben eine Ahnung vom Stellenwert der Religion auf der Insel. Die Kinder interessieren sich auf den Fahrten freilich mehr für die Hütten, vor denen «Take-Away»-Auslagen aufgebaut sind. Angeboten werden unter anderem getrocknete Fische. Die stinken für unsere westlichen Nasen aber so erbärmlich, dass wir schnell das Weite suchen.

Allerdings – letzte Erkenntnis – sind namentlich Kindernasen weit anpassungsfähiger als man es mit Blick auf die in der Heimat oft nicht allzu flexiblen kulinarischen Vorlieben der Jüngsten meinen könnte. Das Verlangen nach Pommes-Frites oder Pizza geht schnell verloren. Wenn solche Menüs überhaupt angeboten werden, sind sie im Vergleich zu den einheimischen Produkten meist nicht sehr schmackhaft. Was bei uns das Schweinssteak ist, ist dort das Zebu, das in verschiedenster Form auf den Teller kommt. Auch zum Frühstück, zusammen mit einer Reissuppe. Diese morgendliche Esskombination überlassen die Kinder gerne dem Vater. Dafür kreieren sie ihre eigene Kombination: Sie mischen die frische Ananas mit dem hausgemachten Naturjogurt. Was von den wenigen madagassischen Hotelbesuchern kopiert wird. Zum Stolz unserer Kinder.